

BIRKHAUSER

Frauen

Wojciech
Czaja,
Katja
Schechtner,
Eds.

Bauen Stadt

The City
Through a
Female Lens

Stadtkonflikte / Working Women Wohnen

Allerhand Dringliches für ein egalitäres Wohnrecht

Gabu Heindl

Architektin und Stadtplanerin in Wien. Sie lehrt an der Architectural Association (AA) in London und ist Professorin für Städtebau an der TH Nürnberg. Ihr Architekturbüro fokussiert auf leistbares Wohnen und Arbeiten sowie auf Geschichtspolitik im öffentlichen Raum. Zuletzt erschienen: *Stadtkonflikte. Radikale Demokratie in Architektur und Städtebau* (2020).

„Die Frauenorganisationen selbst müssen sich dafür einsetzen, daß solche Wohnungen für berufstätige und studierende Frauen geschaffen werden. Vor allem müssen sie sich dafür einsetzen, daß sie bei den Wohnungsämtern Wohnberechtigung erhalten!“

Margarete Schütte-Lihotzky,
Allerhand Nützlichtes über die Wohnung der berufstätigen Frau, 1927

Vor knapp hundert Jahren entwickelte die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky den Prototyp einer „Wohnung der berufstätigen Frau“. Dies war ihr Beitrag zur architektonischen Frage, wie 1927 eine Wohnung für geringverdienende, alleinstehende Frauen* leistbar konzipiert sein könne. Schütte-Lihotzky plante unterschiedliche Prototypen für unterschiedliche Klassen: Der Typ I bestand aus Kleinst-Wohnräumen für „Arbeiterinnen“, die sich die Nassräume teilen müssen; Typ IV hingegen war eine Einzelwohnung für „Akademikerinnen, Höhere Beamtinnen, Lehrerinnen“. Diese war fünfmal so groß wie das proletarische Zimmer, und doch entsprach sie eher der Wohnung für das Existenzminimum als dem damaligen bürgerlichen Wohnstandard.

Die später kommunistische Schütte-Lihotzky war damals Teil der internationalen CIAM Architekturgruppe, die sich mit kreativen Lösungen für die „Wohnung für das Existenzminimum“ beschäftigte – ohne jedoch die der Aufgabe zugrunde liegenden ungerechte Verteilung von Raum politisch zu kritisieren. Die progressiven Architekten sahen die Aufgabe der Zeit – geprägt durch Emanzipationsbewegungen und Austromarxismus – darin, die Last der Hausarbeit durch gute Grundrisse zu mindern.¹ Und sprachen die Arbeit am Haushalt samt Raum dafür unhinterfragt der Frau zu. Mit der feministischen Post-Marxistin Silvia Federici gesagt: Der Marxismus, auch der Austromarxismus, blendete die Care-Arbeit der Frauen* aus.

¹ Schuster, Franz; Schacherl, Franz: *Proletarische Architektur*, in: *Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift*, 19. Jg., Nr. 1 (Januar 1926), S. 34–39.

Heute hat sich die Prekarität von Frauen*² verändert, aber nicht verringert. Weiterhin sind die Wohn- und Lebensumstände von Frauen* durch gesellschaftliche Machtverhältnisse geprägt. Eine große Zahl an alleinwohnenden und/oder alleinerziehenden Frauen* sind arm oder armutsgefährdet. Sie sind arm *trotz* Arbeit („working poor“). Und das Wohnen macht sie noch ärmer: Frauen* zahlen proportional mehr von ihrem Einkommen (so sie überhaupt eines haben) oder von ihrer Pension fürs Wohnen als Männer.³ Viele Frauen* sind nicht einmal lohnabhängig, sondern sind als minder- bis unbezahlte, aber oft systemerhaltende Care-Arbeiter*innen tätig.

Zugleich aber bauen die derart betroffenen Frauen* an der Stadt mit. Sie gestalten, versorgen, reinigen, reproduzieren sie im Rahmen ihrer schlecht bezahlten Jobs. Oft leisten sie zudem Nachbarschaftshilfe, übernehmen Baum- und Pflanzenpflege und arbeiten an der Verschönerung oder Verbesserung ihrer Wohnumgebung mit. Für ihre wichtige Arbeit als „Systemerhalterinnen“ wurden sie im ersten Corona-Lockdown in Wien regelmäßig abends in einer öffentlichen Aktionen aus den Fenstern und von den Balkonen beklatscht. Gehaltserhöhungen oder bessere Arbeitsbedingungen gibt es für sie aber bis heute nicht. Die Systemerhalterinnen erhalten ein System, das sie zugleich unterdrückt.

Aus architektonischer Perspektive zeigt sich die systematische Eigendynamik etwa durch die vorherrschende Wohnungstypologie der letzten hundert Jahre: Die schon im Roten Wien angelegte Konzeption der kleinbürgerlichen Wohnung fixierte auf Dauer das Konzept der Kleinfamilie. Bis heute gibt es im sozialen Wiener Wohnbau kaum Wohngemeinschaften. Eine Ausnahme bildet das Einküchenhaus, der sogenannte Heimhof, der aus der bürgerlichen Emanzipationsbewegung heraus entwickelt wurde.⁴

Üblicherweise geht die Planung für ein Existenzminimum davon aus, dass die Existenz mancher Menschen weniger Raum bedarf als die anderer. Architektur wird dabei zur Kompensationsübung. So manch kreative Strategie – etwa Schlafnischen im tiefen Wohnzimmer – führt zur Zementierung der ungerechten Wohnbedingungen der Frau*, weil nämlich ihr Wunsch nach einem eigenen Zimmer immer zuletzt kommt. Das heißt, dass sie am Ende in dieser Wohnzimmer-Nische ohne Fenster und Privatsphäre schläft.

Im Sinn einer gerechteren Wohnsituation könnte die Gesetzgebung hier Abhilfe schaffen – beispielsweise durch einen guten Mieter*innenschutz – und sich zugleich direkt auf die Stadtplanung auswirken: Das zeigt ein kurzer Rückblick auf das Rote Wien. Die im Ersten Weltkrieg entstandene Wohnungsnot wurde durch einen starken Mieter*innenschutz (gesicherte Mietverträge, gedeckelte Mieten) gelindert. Dies bewirkte eine Reduktion der privaten Bautätigkeit, weil daher mit Wohnen keine Profite zu erzielen waren – im Gegensatz zu heute. Zudem wurde Spekulation mit Leerstand durch ein Wohnungsanforderungsgesetz verhindert, das es der Stadt ermöglichte, leerstehende Wohnungen für Wohnungssuchende zu mobilisieren.

2 Der Stern in „Frauen*“ bezieht sich auf die gesellschaftliche Konstruiertheit von Gender. Das Recht auf bezahlbares und selbstgewähltes Wohnen gilt selbstverständlich für jeden Menschen. Insofern wird im Sinn des Blicks auf strukturell benachteiligte Frauen* das Recht auf Wohnen strukturell und als Recht für jede*n behandelt.

3 Der Gender-Gap: Während ein Mann für 30 Prozent seines Einkommens 365 Tage in einer Wohnung X lebt, kann sich eine Frau im Schnitt dieselbe Wohnung für 30 Prozent des Einkommens nur 297 Tage lang leisten. Siehe Heindl, Gabu: *Working Women Wohnen, Wien* (MA 50, Wohnbauforschung) 2020.

4 Bauträger war die Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft Heimhof, die auf eine Initiative der Sozialreformerin Auguste Fickerts zurückging und bereits ab 1911 ein Haus für alleinstehende, erwerbstätige Frauen* betrieb.



↑ Störung einer etablierten Zahlenlogik; Kommentar zum Fehlen von bezahlbarem Wohnraum am Wiener Nordbahnhof. Installation von Gabu Heindl und Can Gülcü, 2017.



→

Gestern ÖBB, heute noch öffentlicher? Gabu Heindl und Can Gülcü gehen den Besitzverhältnissen auf den Grund.

Dadurch fielen auch die Grundstückspreise. Das erst ermöglichte die Bautätigkeit des Roten Wien, die den Grundstock für das aktuelle Wiener Modell darstellt – dass nämlich im heutigen Wien rund die Hälfte der Wohnungen in Kollektivbesitz ist, also in kommunalem oder genossenschaftlichem Besitz, und zwar quer durch die ganze Stadt. Dies wiederum bewirkte ein gewisses Maß an Wohnform-Durchmischung der Stadt und verlangsamte und mildert bis heute den ansonsten weit verbreiteten neoliberalen Prozess der Gentrifizierung sowie der Miet- und Preisexplosion beim Wohnen. Sozialer Wohnbau in Wien geht viel weniger mit einer Stigmatisierung der Bewohner*innen einher, als dies etwa in den USA mit dem Ausdruck „living in the projects“ assoziiert ist. Er ist zumindest im gemeinnützigen Neubau eine „ganz normale“ Wohnform.⁵

Und doch fehlt ein essenzieller Teil dessen, was damals „Proletariat“ hieß – und zwar diejenigen, die schon damals durch die Ausschlusskriterien im Roten Wien und die auch heute noch keinen Zugang zum sozialen Wohnungsbau haben, nachdem dieser mit vielen systemimmanenten Hürden gespickt ist, die vor allem Frauen* treffen: Ausschlusskriterien beim Zugang zum Gemeindebau (z. B. Meldezeiten, Familienverhältnisse) sowie zum geförderten Wohnbau (z. B. Eigenmittelbedarf). Trotz des gefeierten Wiener Wohnbaumodells sind es also zumeist Frauen* in Notlagen, die auf den vermeintlich „offenen“ privaten oder frei finanzierten Wohnungsmarkt angewiesen sind. In diesem Segment wiederum werden Frauen* etwa dadurch diskriminiert, dass nicht erreichbare Einkommensnachweise angefordert werden oder dass Wohnungen von Eigentümer*innen nur ungern an alleinerziehende Mütter vergeben werden.

Ein weiterer Aspekt des Roten Wien ist die ganz gezielte Standortpolitik, sowohl hinsichtlich der Positionierung von Infrastrukturen in proletarischen Gegenden als auch beim Einpflanzen proletarischer Wohnanlagen in bürgerliche Bezirke (klassisches Beispiel: der Karl-Marx-Hof in Wien-Döbling).⁶ Manchmal bildeten Wohnhäuser Nachbarschaften, sodass etwa der Gürtel – die ringförmige Straße, die die damalige Vorstadt von den inneren Bezirken trennt – in Anlehnung an die großbürgerliche innenstädtische Ringstraße als „Ringstraße des Proletariats“ bezeichnet wurde. Diese Standortpolitik ist eines der vielen Elemente in der machtpolitischen Strategie der Sozialdemokratie, die langfristig angelegt war, also Revolutionierung der Gesellschaft nicht durch einen blitzartigen, eruptiven Ausnahme-Akt, sondern als langwieriger Hegemoniekampf (vergleichbar Antonio Gramscis *Stellungskrieg*-Konzept).

Was laut Alfred Georg Frei aber die ganze Zeit über fehlte, war ein geeignetes Enteignungsgesetz, das tatsächliche Standortpolitik möglich gemacht hätte.⁷ Die Standortpolitik musste sich pragmatisch der Verfügbarkeit von Grundstücken anpassen. So blieb die Stadtentwicklung von Eigentumsverhältnissen bestimmt. Das Rote Wien entwickelte zur kapitalistischen Stadt keinen alternativökonomischen Gegenplan,

5 Für geförderte Wohnungen gibt es eine Qualitätssicherung durch das „4-Säulen-System“, worin soziale Nachhaltigkeit, Ökonomie, Architektur und Ökologie Prüfparameter sind. Dennoch kippt dieses System derzeit aufgrund der großen Nachfrage und des fehlenden Mieter*innenschutzes im privaten Sektor. So wird auch in Wien der Gemeindebau zu dem Ort, wo man/frau einzieht, wenn keine andere Wohnung mehr leistbar ist.

6 Dass der Karl-Marx-Hof im bürgerlichen Bezirk Döbling errichtet werden konnte, weil es dort bereits ein großes Grundstück im kommunalen Eigentum gab, mag manche*r als rein pragmatisch verstehen. Politisch relevant ist nichtsdestoweniger die Tatsache, dass er dort tatsächlich errichtet wurde. Ein Grundstück zu haben heißt noch nicht, es mit einem nach Karl Marx benannten Hof zu besetzen. Und dass diese Wiese eben tatsächlich mit einem imposanten Großbau bebaut wurde, war den Christlich-Sozialen ein Dorn im Auge. Siehe Frei, Alfred Georg: *Rotes Wien*, Berlin, DVK 1984, S. 105f.

7 Frei, Alfred Georg: *Rotes Wien*, Berlin, DVK 1984, S. 86, und Wehsmann, Helmut: *Das Rote Wien*, Wien, Promedia 1985, S. 161.

sondern entwickelte diese nur weiter. Bis heute sind die Verfügbarkeit von Grund und Boden und die damit verbundene Preispolitik ein Grundproblem im Kontext der Arbeit an leistbarem Wohnungsbau. Viel mehr noch: Die explodierenden Bodenpreise zeitigen multiple Effekte. Städtischer Boden als Spekulationsobjekt für Wohnraum wirkt sich auf die gesamte Stadtentwicklung aus, also auch auf die Verfügbarkeit und Nutzbarkeit von urbanem Raum jenseits des Wohnens.

Die Verdrängung aus zentralem Wohnraum geht einher mit einer Verdrängung aus dem öffentlichen Raum – und zwar, weil Luxuswohnraum von exklusivem Freiraum umgeben sein will: ob im „Privately Owned Public Space“ (POPS) oder im öffentlichen Raum, für den aus Gründen von Spardiktats-Politik vermeintlich Mittel fehlen. Frauen*, deren Privatraum aufgrund ihrer Prekarität gering ist, sehen sich mit einer weiteren Marginalisierung ihrer Bedürfnisse konfrontiert. Es fehlen etwa Barrierefreiheit, kostenloser Zugang zu Sanitärräumen und Unterstützung für Kinderbetreuung. Sie finden Freiräume vor, die sie aufgrund von fehlender Infrastruktur, von „hostile architecture“ oder aber aufgrund von Distinktion und Exklusivität aktiv ausschließen.

Als feministische Postmarxistin leistet Silvia Federici heute wichtige Theoriearbeit in der Verknüpfung von Arbeits- und Genderfragen mit globaler Spekulation rund um Grund und Boden. Ihre Texte bilden daher im hier formulierten Kontext eine produktive Kritiklinie: Gemeinsam mit Nicole Cox verknüpfte Federici schon 1975 in *Counter-planning from the Kitchen* die Marginalisierung der reproduktiven Arbeit von Frauen* durch die progressive Politik mit dem Nord-Süd-Konflikt. Die „Strategy for Women“ werde ebenso wie die „Strategy for the Third World“ unter die notorischen „Nebenwidersprüche“ entsorgt.⁸

Folgerichtig denken die beiden Proponentinnen der *Wages for Housework*-Bewegung also die feministische und die (post)koloniale Perspektive zusammen: „Both in the ‘developed’ and ‘underdeveloped’ countries, housework and the family on which it is centred are still the pillars of capitalist production.“⁹ Es ging der Bewegung nicht darum, gemäß kapitalistischer Logik für einen minimalen Lohn für Hausarbeit zu kämpfen, viel eher forcierte Federici die Konzeption *intersektionaler* Alternativen.¹⁰ Der *Wages against Housework*-Diskurs kritisierte also nicht nur die kapitalistische Ökonomie, sondern auch die sozialistische Arbeitsplatzbeschaffungspolitik, die die Lohnarbeit fetischisiert: Es gehe eben nicht darum, dass Frauen* auch Zugang zu Billig-Jobs erhalten, auch nicht darum, dass Hausarbeit minimal bezahlt wird oder leichter gemacht wird, sondern dass kapitalistische Ausbeutung von Arbeiterinnen und Arbeitern (ob im Haushalt, in der Fabrik, im Stadtraum) generell abgeschafft wird. Ähnlich wie es darum geht, ungerechte Verteilung von (Wohn-)Raum generell zu bekämpfen und nicht nur architektonisch abzumildern.

8 Cox, Nicole; Federici, Silvia: *Counter-planning from the Kitchen*, New York, Falling Wall Press 1975, S. 3; „In the same way as they want to bring women to the factories, they want to carry factories to the Third World. In both cases, they presume that the ‘underdeveloped’—those of us who are wageless and work at a lower technological level—are backward with respect to the ‘real working class’ and can catch up only by obtaining more advanced capitalist exploitation, a bigger share of the work of the factory. In both cases, then, the struggle the left offers to the wageless, the ‘underdeveloped’, is not a revolutionary struggle, a struggle against capital, in a more rationalized, developed and productive form. In our case they offer us not only the ‘right to work’ (this they offer every worker), but the right to work more, the right to be further exploited.“

9 Cox, Nicole; Federici, Silvia: *Counter-planning from the Kitchen*, New York, Falling Wall Press 1975, S. 25.

10 „[N]ot only is wages for housework a revolutionary perspective, but it is the only revolutionary perspective from a feminist viewpoint and ultimately for the entire working class.“ Federici, Silvia: *Wages against Housework*, Bristol 1975, S. 2.



↑ Auf der Suche nach dem Mittelweg: Installation zum öffentlichen Grünraum am Nordbahngelände in Wien von Gabu Heindl und Can Gülcü.

Nicht zuletzt wird die Fürsorgearbeit am städtischen Raum, der dem Kapital Investitionsterrain für sein Überschusskapital in Form von Betongold bietet, zu einem großen Teil von Frauen* geleistet, die aber in den Häusern, die sie warten, reinigen und begrünen, sich das eigene Wohnen nicht leisten können. Ausbeutung und Diskriminierung gehen im Rahmen dieser Stadtkonflikte Hand in Hand. Umso mehr müssen – und werden – feministische Kämpfe, FLINTA*-Kämpfe, migrantische Kämpfe, Klima- und Klassenkämpfe gemeinsam dagegenhalten.¹¹

¹¹ Teile dieses Texts finden sich in abgewandelter und erweiterter Form in: Heindl, Gabu: *Working Women Wohnen*, Wien (MA 50, Wohnbauforschung) 2020, und Heindl, Gabu: *Stadtkonflikte. Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung*, Wien, Mandelbaum 2020.

2, 3		44 o.	Library of Congress / Prints & Photographs Division / LC-DIG-ppmsca-24382 / New York Public Library Digital Collections / Prints & Photographs Division / LC-USZ-62-137839	77	Lari Associates	118	Alice Clancy
Luiza Puui		44 u. li.	Bauwelt 31/32/1979 / Bauverlag BV GmbH	78, 79	Gehl / CSTC China Sustainable Transportation Center	120, 121	Amateur Architecture Studio
13, 14, 16, 17		44 u. re.	ARCH+ Verlag GmbH	79 re.	Archdaily / Changheng Zhan	123	I. Mathie
Florian Albert		46	Reimer	81	Gehl People	126, 127	Thomas Cugini / ZHdK / Archives of Zurich University of the Arts
20		48	Yale Collection of Western Americana / Beinecke Rare Book and Manuscript Library / Public Domain	84, 85	John Cunniff / Creative Commons / CC BY 2.0	129 o.	Keystone / Photopress-Archiv / Benda
Matrix / Pluto Press		51	Stadt Wien	87 li.	Carolus Duran / Public Domain	129 u.	Elisabeth Real / Zürich Tourismus
21		52 li.	Gerd Götzenbrucker	87 re.	Fotograf N.N. / Public Domain	130, 131	Iwan Baan
FOWATO / Walter Zarbl		52 re.	artphalanx	88	Steve Double	133	Geordie Wood
22		56 o. li., o. re.	Archiv der Zentralvereinigung der ArchitektInnen Österreichs (ZV)	89	Lukas Schaller	134, 135	Hanns Joosten
Bauwelt 11/1984, S. 437 / Bauverlag BV GmbH		56 u. li.	Österreichische Lichtbildstelle / ÖNB-Bildarchiv / picturedesk.com	91	Roland Halbe	137	Lavaland
23		56 u. re.	Wiener Caricaturen / ÖNB Österreichische Nationalbibliothek	92, 93, 95	Mohammad Hassan Etefagh	140, 141	Roland Krauss
Fotograf N.N. / www.hausmarlenepoelzig.de / Die Ingenieurin April/2018		58	WStLA Wiener Stadt- und Landesarchiv / www.wien.gv.at / Creative Commons / CC BY-NC-ND 4.0	98	Wikimedia / The National Photo Collection / Israel Government Press Office	143 li.	Marco Luca Reusch
25		61	Sabine Pollak / Hans Issel: Die Wohnungs-Bunde / Verlag von Bernh. Friedr. Voigt, Leipzig 1910	99 o.	Felix Rubinstein / Creative Commons / CC BY-SA 3.0	143 re.	Anna Sophia Rußmann
Michael Franke		62, 63	Koeb & Pollak Architektur	99 u.	OVEDC / Wiki Loves Monuments	144, 145	John Sturrock / Kingcombe
26 o.		65	nav_s / IoA Institute of Architecture / Die Angewandte	100, 101	Fotograf N.N.	147	Amélie Losier
Hans Wotin / DAM Deutsches Architekturmuseum		67, 68	[Applied] Foreign Affairs / Juergen Strohmayr	102, 103	Alain Herzog	148, 149	Charles Emerson
26 u.		70, 71, 73	National Library of Australia	105	Aiko Suzuki	151	Carmille Walala
Bundesarchiv / Bild 183-1985-1219-021 / Creative Commons / CC-BY-SA 3.0		74	Florian Albert	106, 107	Monika Nikolic	155, 156, 158	Assemble Studio
28 li.		75	Kazi Khaleed Ashraf / Aga Khan	107 o.	Mahboobeh Rezaei	162, 165	Michael Krebs
Eesti Arhitektuurimuseum				107 u.	Monika Nikolic	167	Johannes Hloch
28, 29				109	Lukas Ilgner	169	Agenda Favoriten
Eesti Arhitektuurimuseum / Creative Commons / CC BY-NC-SA 4.0				112, 113	Fotograf N.N. / Copyright INSTITUTOBARDI	170	Expressiv GmbH
29 re.				113, 115	Markus Lanz	171	Luiza Puui
Gunnar Loss / Eesti Filmi Instituut				116, 117	Iwan Baan	173	Phil Salesses
30, 31							
Mohammad Hassan Etefagh							
33							
Studio Gaudin Ramet							
34							
Cyril Abad							
37 o., u. li.							
Manuelle Gautrand Architecture							
37 u. re.							
DesignInc							
39							
Boudewijn Bollmann							
40 li.							
KCAP Architects & Planners							
41							
Lucas Peters Architecture Photography							
43							
Archivfoto Bezirksmuseum Wien 15							



ISBN 978-3-0356-2432-8
www.birkhauser.com

Im Jahr 2030 werden 2,5 Milliarden Frauen in Städten leben und arbeiten. Jahrhundertlang war das Lebenskonzept Polis in seiner Beauftragung, Planung und Ausführung männlich dominiert. Wir werfen daher einen Blick auf die Stadt von morgen und gehen mit internationalen Urbanistinnen aus den Bereichen Architektur, Stadtplanung, Kunst, Architekturtheorie und Vermittlung der Frage nach: Wie stellen sich Stadtplanung und Städtebau in Theorie und Praxis aus weiblicher Perspektive dar?